

Grußwort zur Tagung AGENDA bedarfsgerechte Versorgung
Versorgungslücken komplexer Traumafolgestörungen am 17.06.2021

Barbara Kavemann

Diese Tagung greift ein Thema auf, das manchmal angesichts der wichtigen Aktuellen Meldungen über den Umgang der Kirchen mit Betroffenen von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend oder über die Aufdeckung großer Täternetzwerke im Internet eher im Hintergrund bleibt. Gesellschaftliche Überlegungen sind verhältnismäßig schnell bei Fragen des akuten Kinderschutzes und der Prävention und jeder Schritt in diese Richtung ist unverzichtbar. Die Aufgabe sexualisierte Gewalt zu bekämpfen ist groß und komplex. Angesichts begrenzter Ressourcen, die dafür eingesetzt werden, stehen mehrere Themenschwerpunkte und auch mehrere Gruppen von Betroffenen ungewollt in Konkurrenz zueinander. Die Gruppe derer, die Sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend erlebt haben, die inzwischen erwachsen und teilweise alt geworden sind, ohne angemessener Unterstützung zu bekommen und deren Alltag heute noch durch die Folgen dieser Gewalt und die Folgen der Folgen beeinträchtigt ist, die nicht selbstbewusst in der Öffentlichkeit auftreten, gerät leicht aus dem Blick.

Als Mitglied der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs und als Soziologin, die mehrere qualitative Studien mit Betroffenen durchgeführt hat, habe ich mit meinen Forschungsteams immer wieder mit diesen Personen gesprochen. Wir haben viel über unversorgten Bedarf an Unterstützung und Therapie gelernt.

In dem Forschungsprojekt, das die Briefe und Emails, die 2010 bis 2011 an die erste Unabhängige Beauftragte für sexuellen Kindesmissbrauch geschickt wurden, ausgewertet hat und dessen Ergebnisse in Kürze veröffentlicht werden,¹ konnten die Schwierigkeiten bei der Bewältigung des Erlebten in ihrer Widersprüchlichkeit rekonstruiert werden. Die „Leistung zu leben“ nennen wir den Vorgang, der als „ständiger Kampf“ beschreiben wird, das aufrechtzuerhalten, was als normales Leben gilt. Enorm viel Energie muss dafür aufgewendet werden, die für andere Dinge im Leben dann fehlt. Unterstützung wird in der Regel als schwer zugänglich, zu kurz bemessen und oft nicht für den individuellen Bedarf passend beschrieben. Die Bewältigungsverläufe bildeten eine Pendelbewegung: ein Herausarbeiten aus dem, was oft als „Sumpf“ oder „schwarzes Loch“ bezeichnet wurde, hin zu dem Ziel eines Lebens, das nicht mehr von der Gewalt beeinträchtigt ist. Dann aber traten Ereignisse ein, die zu Rückschlägen führten und erneut musste die Anstrengung des Herausarbeitens unternommen werden. Dazwischen konnten längere Phasen der Stabilität liegen, die aber immer gefährdet war. Es konnte unvorhersehbar und unerwartet dazu kommen, dass erneut Unterstützung benötigt wurde.

In 2020 führte die Aufarbeitungskommission eine Befragung unter Betroffenen durch, wie sie die Pandemie und die Einschränkungen des Infektionsschutzes erleben. Ein interessantes und bedrückendes Ergebnis war, dass viele antworteten, für sie habe sich nicht viel verändert, ihr Leben sei schon immer wegen der Traumafolgen von „social distancing“ bestimmt. Besorgniserregend war, dass nicht wenige Betroffene, die seit langen Jahren dachten, ihre Gewaltgeschichte hinter sich gelassen zu haben, unerwartet in eine Krise stürzten und in dieser Zeit keinen Zugang zu therapeutischer Unterstützung fanden (Unabhängige Kommission 2021; Trauma & Gewalt 3/2021).

In einer Interviewstudie fragten wir nach den Erwartungen Betroffener an die Gesellschaft (Kavemann et al. 2019). Ratlos, erschöpft bis verzweifelt beschrieben viele Interviewpartnerinnen

¹ <http://www.soffi-f.de/auswertung-der-briefe-von-betroffenen>

und Interviewpartner, dass Therapiefinanzierung viel zu früh beendet wurde, dass Therapeutinnen und Therapeuten die Therapie abbrachen, wenn das Thema sexueller Missbrauch ausgesprochen wurde, dass die bürokratischen Anforderungen erneut eine Therapie, vielleicht sogar eine spezifische Traumatherapie zu erlangen, nicht zu bewältigen waren. *„Vom Gefühl her – ich muss um jede Therapiestunde um jede Sache kämpfen, kämpfen, kämpfen, kämpfen, kämpfen, kämpfen.“* Kurz gesagt: dass ihr Unterstützungsbedarf nicht ernst genommen und anerkannt wurde. Sie beschrieben sich von der Gesellschaft an den Rand gedrängt, ihren Wunsch nach Teilhabe konnten sie nicht realisieren, den Leistungsanforderungen konnten sie nicht immer gerecht werden und fühlten sich „ausgemustert“. Als wir danach fragten, ob Gerechtigkeit nach dieser Kindheitserfahrung herstellbar sei, hörten wir fast durchgehend ein klares Nein, denn *„dieses Unrecht kann man nicht rückgängig machen“*. Es wurde aber eine Vielzahl von Vorschlägen für etwas gerechtere Verhältnisse gemacht. Dabei stand eine bedarfsgerechte Unterstützung im Mittelpunkt. Würde die Gesellschaft die Gewalt in Kindheit und Jugend nicht nur als Leid, sondern auch als Unrecht anerkennen, könnten Betroffene sich – wenn sie das wünschen – leichter von Zuschreibungen zu Opferklischees distanzieren. Sie würden nicht als Bittstellerinnen und Bittsteller, sondern als Anspruchsberechtigte auftreten können; die aus der Kindheit ins Heute reichende Scham könnte überwunden werden. Bedarfsgerechte Unterstützung bedeutet in Kürze: der Staat hat versagt, die Kinder zu schützen, wie es sein Auftrag gewesen wäre. Jetzt steht er ein für die Folgen und bezahlt, was gebraucht wird, um Gesundheit zu fördern, Menschenwürde nicht weiter zu untergraben und Teilhabe zu ermöglichen.

Der sogenannte Missbrauchsskandal 2010 hat breite öffentliche Diskussion ermöglicht und dazu geführt, dass Betroffene sich in Interessensgruppen organisiert haben. Damit nehmen sie zum ersten Mal Einfluss auf Medien und Politik. Die damalige Kampagne „Sprechen hilft“ hat viele ermutigt und Energien freigesetzt. Mit dem Betroffenenrat des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs haben sie eine Vertretung. Aber aus heutiger Perspektive wird zum Teil auch beklagt, dass die Betroffenen zwar das Schweigen gebrochen und gesprochen haben, dass eine angemessene gesellschaftliche Antwort jedoch ausgeblieben ist (Mehrlick 2021). Wenn wir wirklich Interesse an etwas gerechteren Verhältnissen haben, müssen wir daraufhin arbeiten, dass diese Antwort kommt. Betroffene erwarten von Politik und Zivilgesellschaft, dass ihnen die Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, die sie für die Bewältigung brauchen – allem voran geeignete, zugängliche und ausreichend finanzierte (Trauma-)Therapie.

Literatur:

Kavemann, Barbara; Nagel, Bianca; Doll Daniel; Helfferich, Cornelia (2019) Erwartungen Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs an gesellschaftliche Aufarbeitung. Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch (Hg) Berlin, https://barbara-kavemann.de/wp-content/uploads/2020/09/2019_Studie_Kavemann_Erwartungen-an-Aufarbeitung.pdf

Kavemann, Barbara (2021) Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die Lebenssituation von Betroffenen von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend: Ergebnisse einer Befragung der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs: Trauma & Gewalt Jahrgang 15, Heft 03, August 2021.

Mehrlick, Max (2021) Zerplatzte Sprechblasen. Zehn Jahre Aufarbeitung aus Erzählendenperspektive. Norderstedt, Books on Demand.

Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (2020) Wie erleben Betroffene von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend die Corona-Pandemie? Erste Ergebnisse

der Online-Befragung, Berlin. <https://www.aufarbeitungskommission.de/mediathek/wie-erleben-betroffene-die-coronapandemie/>

Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (2021). Belastungen und Entlastungen von Betroffenen sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend in der Corona-Pandemie. Zweite Auswertung einer Online-Befragung, Berlin. Verfügbar unter: <https://www.aufarbeitungskommission.de/mediathek/belastungen-und-entlastungen-von-betroffenen-in-der-corona-pandemie/>

Prof. Dr. Barbara Kavemann

www.barbara-kavemann.de